



# und Tod

die Liebesgeschichten, die er erzählt, selbst erlebt hat, und zwar in jedem Akt in einem anderen Alter und mit verschiedenen Frauen. Zu Stella, Olympia, Antonia und Giulietta kommt sogar noch eine fünfte Frau, weil die Muse, die Hoffmann begleitet, sich nicht mehr in den Mann Niklas verwandelt, sondern – in weiblicher Gestalt und (wie die Musik verrät) leidenschaftlich an Hoffmann interessiert – mit ihm durch alle fünf Akte geht.

Wesentlich geprägt wird die Inszenierung auch durch die Entscheidung, die ganze Oper im gleichen Bühnenbild zu spielen, nämlich in Luthers Weinkeller, wo die Handlung eigentlich nur beginnt und endet. Und weil die Geschichte bei Thilo Reinhardt in der Gegenwart angesiedelt ist, schuf ihm Bühnenbildner Paul Zoller eine Art Lounge im Stil der fünfziger-sechziger Jahre, die gleichzeitig etwas von einem neutralen Kunstraum hat. Es liegt auf der Hand, dass dieses Konzept große Chancen bietet, aber auch enorme Forderungen stellt.

Was das Bühnenbild betrifft, so ist es verblüffend, wie sich die immer gleiche Szenerie durch Lichtwechsel, farbige Projektionen und sich bewegende Lampen den szenischen Forderungen anpasst. Auf ähnliche Weise wird für den Sänger des Hoffmann seine Aufgabe reizvoller, aber auch schwieriger – muss er sich doch viermal aus dem Stand in ein anderes Lebensalter versetzen. In solchen Szenen zeigt sich die besondere Begabung von Thilo Reinhardt in einer äußerst genauen, auf Zuspitzung und Verdichtung zielenden Personenregie. Timothy Richards als Hoffmann gelingt es, sich in Sekundenschnelle aus dem resignierten Fünfzigjährigen des ersten Akts in den naiven jungen Schwärmer zu verwandeln, der auf den Singautomaten Olympia hereinfällt. Hinter dem Reichtum seiner Körpersprache bleibt seine vokale Nuancierungskunst freilich zurück. Doch sein dunkel getönter, leicht verschleiert klingender Tenor hat Durchschlagskraft.

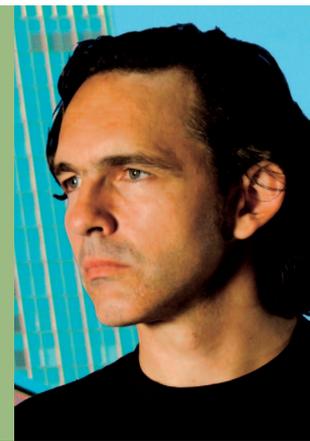
Neben Peteris Eglitis (in den vier Bösewicht-Rollen) und Peter Renz (in den vier Buffopartien) ist die nun zur zweiten Hauptrolle aufgewertete Muse bei der wunderbaren Stella Doufexis bestens aufgehoben. Den stärksten Szenenbeifall des Premierenabends konnte Cornelia Götz für ihre atemberaubende Vokal- und Bewegungsartistik als Olympia einheimsen. In Thilo Reinhardts Konzeption ist der Singautomat als Sexmonster programmiert, wobei die pannenbedingten Ausfälle der Computersteuerung vom Regisseur lustvoll ausgespielt werden. Begleitet von phantasievoll ausgeschmückten und technisch brillanten Koloraturkaskaden zeigt Olympia erst alles her, was Männer sehen wollen, um dann gierig über den Naivling Hoffmann herzufallen.

Nicht jede Szene kann ein derartiger Knallbonbon sein, aber die genaue Personenregie Thilo Reinhardts ist durchgehend zu spüren, wie es auch

bei den Sängern keine Ausfälle gibt. Enttäuschend freilich bleibt die Leistung des Dirigenten. Zwar setzt Kimbo Ishii-Eto scharfe dramatische Akzente, aber seine Interpretation bleibt grob und lässt Eleganz, Charme und Dämonie vermissen, die das Werk so dringend benötigt. Auch an den Regisseur

„Ich hatte immer das Gefühl, dass man sehr viel mehr machen kann, damit durch die Glaubwürdigkeit der Figuren die Musik eine ganz andere Wahrheit bekommt.“

Foto: Hanns Joosten



bleiben einige Fragen übrig: Was bringt die Akzentverschiebung auf die Realität der unglücklichen Liebesgeschichten ein? Ist die Beziehungskisten-Chose wirklich besser als die übliche Interpretation des Stücks, die sich auf die Künstler-Problematik konzentriert? Bedeutet es nicht eine szenische Verarmung, wenn die Elemente des Skurrilen, Phantastischen, Dämonischen heruntergespielt werden? Und zu guter Letzt: Besonders im Giulietta-Akt zaubert Paul Zollers Phantasie ein Traum-Venedig herbei. Man kann es bei dem gegebenen Grundbau nicht besser machen. Aber letztlich bleibt es doch die alte Lounge, die irgendwann einmal verbraucht ist. Könnten verschiedene Schauplätze für die drei Mittelakte der Spezifik des Werks nicht besser gerecht werden?

Wie auch immer man auf solche Fragen antwortet – es kann den Erfolg von Thilo Reinhardts Inszenierung und sein gelungenes Berlin-Debüt nicht beeinträchtigen. Am Ende diesmal kein Skandal mit Meinungsstreit, sondern herzlicher Befall. 